

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 3=23 (1857)

Heft: 91

Artikel: Basel als Grenzstadt der Schweiz

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-92534>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der Schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXIII. Jahrgang.

Basel, 10. Dezember.

III. Jahrgang. 1857.

Nro. 91.

Die Schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1857 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 7. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagsbuchhandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaction: Hans Wieland, Kommandant.

Abonnements auf die Schweizerische Militärzeitung werden zu jeder Zeit angenommen; man muß sich deshalb an die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel wenden; die bisher erschienenen Nummern werden, so weit der Vorrath ausreicht, nachgeliefert.

Basel als Grenzstadt der Schweiz.

Wir glauben verpflichtet zu sein, Einiges über die in der Mitte des Großen Rathes von Basel stattgehenden Debatten vom 8. Dezember unseren Kameraden berichten zu sollen; die Frage, welche hier zur Behandlung kam, geht unserer Ansicht nach weit über die Grenzen des Kantons, in dessen Rathssaale sie sich erhob und dürfte daher auch für Fernerstehende von Interesse sein.

Bekanntlich ist die Stadt Basel noch mit einem Gürtel mittelalterlicher Befestigungen umgeben; vom St. Albanthor zieht sich eine Mauer längs der großen Stadt bis wiederum am Rhein anschließend beim St. Johannthor; ein Graben von mindestens 60, an manchen Orten bis 100 Schuh vertieft sich vor derselben; Thürme und runde gemauerte Bollwerke sind die alten Reste seiner Flankirung; im dreißigjährigen Kriege, als Basel von Kriegsstürmen aller Art bedroht wurde, baute die damalige Regierung auf den Vorschlag des berühmten Ingenieurs Aggrippa d'Urbigny mehrere ausspringende Bastionen und Werke; so am St. Albanthor, wo ein Ravelin die lange Fronte bis zum Neischenbollwerk, einem gemauerten Thurmbestreichen sollten; so am Steinenthor, wo zwei Bastionen mit Fausse-Braves versehen und mit den alten Rundthürmen, die geschickt als Kavaliere und Reduits benützt wurden, das schwer zu bestreichende Birsgthal beherrschen sollten; so zwischen dem Spalenthor und dem St. Johannthor, wo der hohe Wall, das nun abgetragene St. Johannsbollwerk, das Ravelin am gleichnamigen Thor zur Vertheidigung dienen sollten; so endlich vor der kleinen Stadt im sogenannten Drabtzug, wo sich eine Bastion mit gemauerter Escarpe und Wasser-

graben und das nun durch das belebteste Thor von Basel erstreckte Clarabollwerk — ein einfaches Geschütz-Emplacement — erhoben. Diese wenigen Befestigungsanlagen, die der alten holländischen Befestigungskunst sich angeschlossen, waren die einzigen Theile, die damals von dem weitläufigen Plane adoptirt wurden, den der genannte Ingenieur vorschlug, und welcher im gleichen System gehalten, zwei und zwanzig Bastionen mit schmalen Courtinen und davorliegenden Lünetten nebst gedecktem Weg und Glacis aufzubauen wissen wollte.

Diese Befestigungen haben sich bis zur Stunde größtentheils erhalten; die Feste, die im Jahr 1814 der Bahnhof der französischen Ostbahn in dieselben schlug, wurde durch eine neue Anlage von moderner Befestigung wiederum geschlossen und erst in neuester Zeit ist es gelungen, auf der kleinen Stadtseite einigermaßen diesen steineren Gürtel zu sprengen und durch die Trümmer des ehemaligen Clarabollwerks hindurch einer Straße Bahn zu brechen, die zum Bahnhof der badi'schen Eisenbahn führt und zu den zukunftsreichsten unserer Stadt gehört.

Nun haben sich aber seit Jahrzehnten die Verhältnisse mächtig geändert; Basels Bevölkerung hat beinahe um das Doppelte zugenommen und wächst jetzt noch von Jahr zu Jahr. Ihre Vermehrung erfordert nothwendig eine Vergrößerung der Stadt. Die Zeit ist längst vorüber, wo in den Reisehandbüchern zu lesen war, daß Basel eine öde Stadt sei, daß in ihren Gassen das Gras wachse und daß große, umfangreiche Liegenschaften höchstens von einer einzelnen Familie bewohnt werden. Leute, die Basel kennen, werden sich bei derartigen Behauptungen eines mitleidigen Lächelns nicht enthalten können.

Bereits seit Jahren hat sich außerhalb der Stadtmauern eine Art von neuer Stadt angesiedelt; das Bedürfnis dieser wachsenden Stadt hat sich hier Luft gemacht; allein so lange sich der steinerne Gürtel mittelalterlicher Befestigungen um Basel schlingt, wird ihr Wachstum gehemmt, ihre Entwicklung gelähmt, und wird der neu sich erhebbende

Stadtheil gleichsam in der Luft stehen und deshalb hat der Gedanke, ob eine Befestigung der bestehenden Befestigungen nicht zulässig wäre, mächtig Boden gewonnen in der Bürgerschaft von Basel. In der neuesten Zeit hat er nun auch seine Vertreter in der obersten Landesbehörde gefunden und zwei Anzüge, die in der Mitte des Großen Rathes dieses Kantons aufgetaucht sind, haben diese Frage vor denselben gebracht. Der erste der Anzüge berührte sie nur mehr im Allgemeinen, der zweite, der geradezu theilsweise Auffüllung der Stadtgräben und Demolirung der bestehenden Festungswerke verlangte, griff schon tiefer in's Fleisch. Der Große Rath überwies denselben am 8. Dezember einstimmig — wenigstens erhob sich keine zu beachtende Gegenansicht — dem Kleinen Rath oder dem Regierungsrath, wie der moderne Titel in anderen Kantonen für die Exekutivbehörde lautet, zur gründlichen Beantwortung und damit ist auch dem Mauergürtel von Basel für die nächste Zukunft sein Urtheil gesprochen, obschon eine definitive Berathung darüber noch nicht stattgefunden hat.

Allein wir haben unseren Kameraden nicht so wohl darüber zu berichten, als über den militärischen Theil der Frage. Für die meisten derselben ist es höchst gleichgültig, ob Basel eine geschlossene Stadt bleibt oder nicht; die speziellen Interessen derselben sind ihnen ferne und es kann ihnen ganz gleichgültig sein, ob die Entwicklung der Stadt Basel unter dem Bestehen des Mauergürtels leidet oder nicht; allein die militärische Frage, die sich sehr enge daran knüpft und die denn doch über den augenblicklichen Wünschen steht, nöthigt uns zum näheren Eintreten auf diese Frage.

Betrachtet man die Werke vom Standpunkte des Ingenieurs, so fällt ihr Unwerth in die Augen; es mangelt ihnen eben gerade Alles, was die Befestigungskunst in dieser Beziehung erheischt; gegen einen methodischen Angriff kann sich Basel keinen Tag halten, will sich die Besatzung nicht unter den Trümmern der Stadt begraben; allein wenn diese Werke auch nicht als Festungswerke gelten können, so haben sie dennoch immerhin eine große taktische Stärke; breite Gräben, die jeder Ueberbrückung spotten, hohe Mauern, die eine Leiterersteigung fast unmöglich machen, einzelne günstige Geschütz-Emplacements — das Alles sind ganz respectable Hindernisse und werden sie von einer entschlossenen Besatzung vertheidigt, so dürfte der gewaltsame Angriff immerhin ein sehr schwieriges Unternehmen sein.

In dieser taktischen Stärke der Werke von Basel liegt aber eine eigenthümliche Gefahr für die Stadt, welche sie beschirmen sollen. Die strategische Lage Basels ist eine gefährliche; die feste Rheinbrücke gibt der Stadt für Frankreich einen Werth, der von den französischen Offizieren nicht verkannt wird. Die Rheinlinie hat durch die Befestigung von Rastatt, durch die badische Eisenbahn, durch die Eisenbahnverbindungen nach rückwärts eine Stärke gewonnen, die sie früher nicht

hatte; dadurch ist dem französischen General bei einem Angriffskrieg gegen Deutschland das Uebersteigen des Grenzstromes bedeutend erschwert worden. Ist er aber im Besitze der Basler Rheinbrücke, so steht er dem deutschen Vertheidiger der Rheinlinie in der linken Flanke und fast näher an der Donau als derselbe. Diese Thatsache wird in Frankreich nicht übersehen und ist sogar öffentlich seiner Zeit auf der Tribüne der Deputirtenkammer ausgesprochen worden.

Wie leicht kann es sich nun ereignen, daß bei einem zwischen Frankreich und Deutschland ausbrechenden Krieg beide Partbeien trachten werden, so rasch als möglich sich des wichtigen Uebergangspunktes von Basel zu bemächtigen und was wird die Folge dieses Strebens sein, als eine Reihe blutiger, für Basel sehr gefährlicher Gefechte, die um so sicherer für die Stadt verderblich sein werden, als sich jeder Gegner bestreben wird, möglichst rasch die Stadt zu besetzen und den Uebergang hinter dem Schutze der alten Mauern und in den massiven vor den Thoren liegenden Landgüter zu vertheidigen.

Welches Schicksal hätte wohl Basel im Jahr 1813 gehabt, wenn es den Allirten nicht gelungen wäre, Napoleon über ihre Pläne zu täuschen und ihn zum Glauben zu verleiten, der Feldzug werde erst im Beginn des Frühjahres eröffnet. Zweifelsohne wäre ein französisches Korps bei Belfort aufgestellt worden, mit dem Auftrage, Basel sofort zu besetzen, wie die Allirten dieses Ueberganges sich zu bedienen Miene machten. Wie leicht hätte ein deutscher General die entsprechenden Befehle haben können, sich in Eilmärschen nach Basel zu werfen und diesen Uebergang à tout prix zu halten. Wäre Basel damals eine offene Stadt gewesen, so würde der General der Allirten schwerlich sich zu einer direkten Vertheidigung derselben entschlossen haben, sondern er hätte zweifelsohne gesucht, durch rasche Anlage von Feldwerken vor der Stadt sich die nöthigen Mittel zur Vertheidigung und somit zur Erfüllung seines Auftrages zu schaffen; er hätte vielleicht auch eine Basel beschützende Stellung im benachbarten Jura oder auf dem Plateau von Folgensburg genommen und hier dem Angriff der Franzosen sich entgegengestellt; allein dieses Alles wäre im vorliegenden Falle bei dem Vorhandensein der alten Befestigung nicht geschehen. Der Schein einer Festung, den Basel hatte und theilsweise noch hat, würde ihn zur Vertheidigung der alten Wälle selbst bestimmt haben und Basel hätte das Schicksal von Regensburg 1809 getheilt, wenn nicht sogar ein Scherereres!

Nun, wird man uns entgegenen, wenn die alten Mauern von Basel eine solche taktische Stärke besitzen, so müssen sie für die Vertheidigung des Vaterlandes bewahrt bleiben! Wenn wir die Ueberzeugung hätten, daß die Schweiz im Falle eines Krieges wirklichen Nutzen aus diesen Mauern ziehen könnte, so würden wir nie einer Demolirung derselben das Wort sprechen; dann müßte Basel

dem Vaterland dieses Opfer bringen und die alten beengenden Werke beibehalten „eingedenk — wie die Regierung von Baselstadt am 25. Dez. 1856 so schön gesagt — des mannigfachen Segens, den Basel seit Jahrhunderten im Schweizerbunde genossen“ — und wir sind überzeugt, daß Basel dieses Opfer freudig gebracht hätte; allein die Verhältnisse gestalten sich ganz anders und dieses nachzuweisen sei die Aufgabe unserer nächsten Nummer.

(Fortsetzung folgt.)

Die gänzliche Abschaffung der Geschützbronze.

(Aus der Allg. Militärztg. von Darmstadt.)

Obgleich Schweden, Norwegen und Dänemark, ersteres Reich seit einem halben Jahrhundert, alle Bronze für Geschützröhre abgeschafft, dieselbe durch das Gußeisen ersetzt und dadurch die größten Vorteile für die Richtigkeit des Schusses, sowie für die Oekonomie gewonnen haben, obgleich von mehr als einer Seite, so auch von dem Verfasser dieses Aufsatzes, seit 25 Jahren auf die Zweckmäßigkeit dieser Maßregel hingewiesen wurde, so ist doch jetzt erst der Zeitpunkt eingetreten, den man als den nothgedrungenen Beginn zur gänzlichen Beseitigung der Geschützbronze in dem übrigen Europa anzusehen berechtigt sein dürfte. Der Grund zu dieser Annahme liegt

- 1) in der faktisch erwiesenen Vortrefflichkeit des Gußstahls zu Geschützröhren,
- 2) in der Unwiderlegbarkeit, welche dadurch auch der richtigen Theorie über die Natur eines haltbaren Gußeisens in Geschützröhren, und der schwedischen Praktik mit Röhren aus diesem Material geworden ist, und
- 3) in dem Bedürfnis gezogener Geschütze, welches mittelst bronceener Röhren nur sehr mangelhaft befriedigt werden kann.

Der einzige bestimmende Grund, welcher bisher die Anwendung des Gußeisens zu allen Geschützröhren verhinderte, ist die Befürchtung, es möchte ein solches Geschütz im Momente des Feuerns zerspringen und nicht allein die Mannschaft desselben tödten und verwunden, sondern auch die der übrigen thätigen Geschütze entmutigen. Nun sollte man meinen, daß dieser Furcht doch vorzugsweise da eine Folge gegeben werden müßte, wo die Gefahr am größten ist, also in den starken Kalibern und besonders dann, wenn sie in engen Räumen gebraucht werden, mithin bei der Schiffs-, Festungs- und Belagerungsartillerie. Dem ist aber nicht so. Geldmangel und die üble Eigenschaft der Bronze, in großen Kalibern, bei starken Ladungen, nach sehr geringer Schußzahl (in manchen Fällen nach 50 Schüssen) die Trefffähigkeit bis zur Unmöglichkeit der Duldung zu verlieren, haben schon längst die Bronze aus der Schiffsartillerie, von allen Bombenkanonen und neuen großen Mörsern entfernt; in der Festungsartillerie verblieb sie nur noch in einigen reichen Staaten, wie in Frankreich, Bel-

gien; in der Belagerungsartillerie hält sie sich fast nur noch in den Kanonen- und schweren Haubitzenröhren; und nur in der Feldartillerie vermag das gute Beispiel der erwähnten drei nordischen Reiche noch keine Fortschritte zu machen.

Zur Rechtfertigung des Widerspruchs, den ich zuletzt bezeichnet habe, hilft man sich selbst heute noch an sehr vielen Orten mit der faktisch und theoretisch ganz unhaltbaren Behauptung, daß daselbe Gußeisen in kleinen Kalibern weniger haltbar sei, als in größeren, daß daher die gußeisernen Feldgeschütze schwerer ausfallen müßten, als die bronceenen. Man fügt dann selbst hin und wieder noch hinzu, daß in einer Feldschlacht das Zerspringen eines Geschützes noch nachtheiliger wirken müsse, als das eines Geschützes der Festungsartillerie, daß man bei letzterem verhältnismäßig schwächere Ladungen anwenden könne und daß die Verhältnisse innerhalb der Wälle, weniger nachtheilige Folgen von dem durch das Zerspringen hervorgerufenen moralischen Eindruck zuließen. Ganz untergeordnete, hier keiner Erwähnung bedürftige Rücksichten müssen dann diesen unhaltbaren Gründen noch zu Hülfe kommen.

Aber es ist dann nicht genügend bekannt*), daß die schwedischen 6pfündigen und 12pfündigen Kanonenröhren seit fünfzig Jahren mit nahe $\frac{1}{3}$ kugelschwerer Ladung gebraucht werden, kaum das Gewicht der meisten bronceenen Röhre dieser Kaliber haben und 2000 und mehr Schüsse ausstießen, ohne daß seit undenklicher Zeit ein solches Geschütz zersprang? Die zuerst angeführte Behauptung ist also faktisch widerlegt; sie ist aber auch theoretisch unrichtig, weil bei demselben Gußeisen die Haltbarkeit mit der stattfindenden Absonderung eines Theils des Kohlenstoffs aus dem reinen Eisen als Graphit abnimmt, die Erkaltung der flüssigen Masse in starken Röhren langsamer als in dünnen Röhren von Staaten geht, und weil diese langsame Abkühlung der Hauptgrund zum Austritt des Kohlenstoffs aus dem Zustande der feinsten Vertheilung in der Eisenmasse ist**). Wo also haltbare gußeiserne Geschütze in starken Kalibern gegossen werden können, ist dies in schwachen Kalibern um so leichter ausführbar.

*) Man sehe unter anderen: Jacobi, Beschreibung des Materials und der Ausrüstung der schwedischen Feldartillerie Mai 3, 1840, Seite 10 und ff.

**) Ein tieferes Eingehen in das Technische, zur Lieferung eines vollständigen wissenschaftlichen Beweises der Richtigkeit dieser Behauptung eignet sich nur für artilleristische Spezialschriften. Zeitschriften, wie die vorliegende, für Militärpersonen aller Truppengattungen und selbst für Nichtmilitärs, welche sich für das Kriegswesen interessieren, bestimmt, müssen aber, bei dem heutigen Verlangen nach möglichstem Verständniß, und bei dem glücklichen Standpunkt kritischer Einsicht auch in militärischen Fragen, die wissenschaftliche Behandlung ihrer Themata bis zu dem Punkte eintreten lassen, wo die Prüfung der stattfindenden Angaben und Behauptungen mittelst der Produkte der allgemeinen Wissenschaften dem Leser möglich wird. Hiernach ist auch in diesem Aufsatz die Gränze der Benutzung der Technik gezogen.